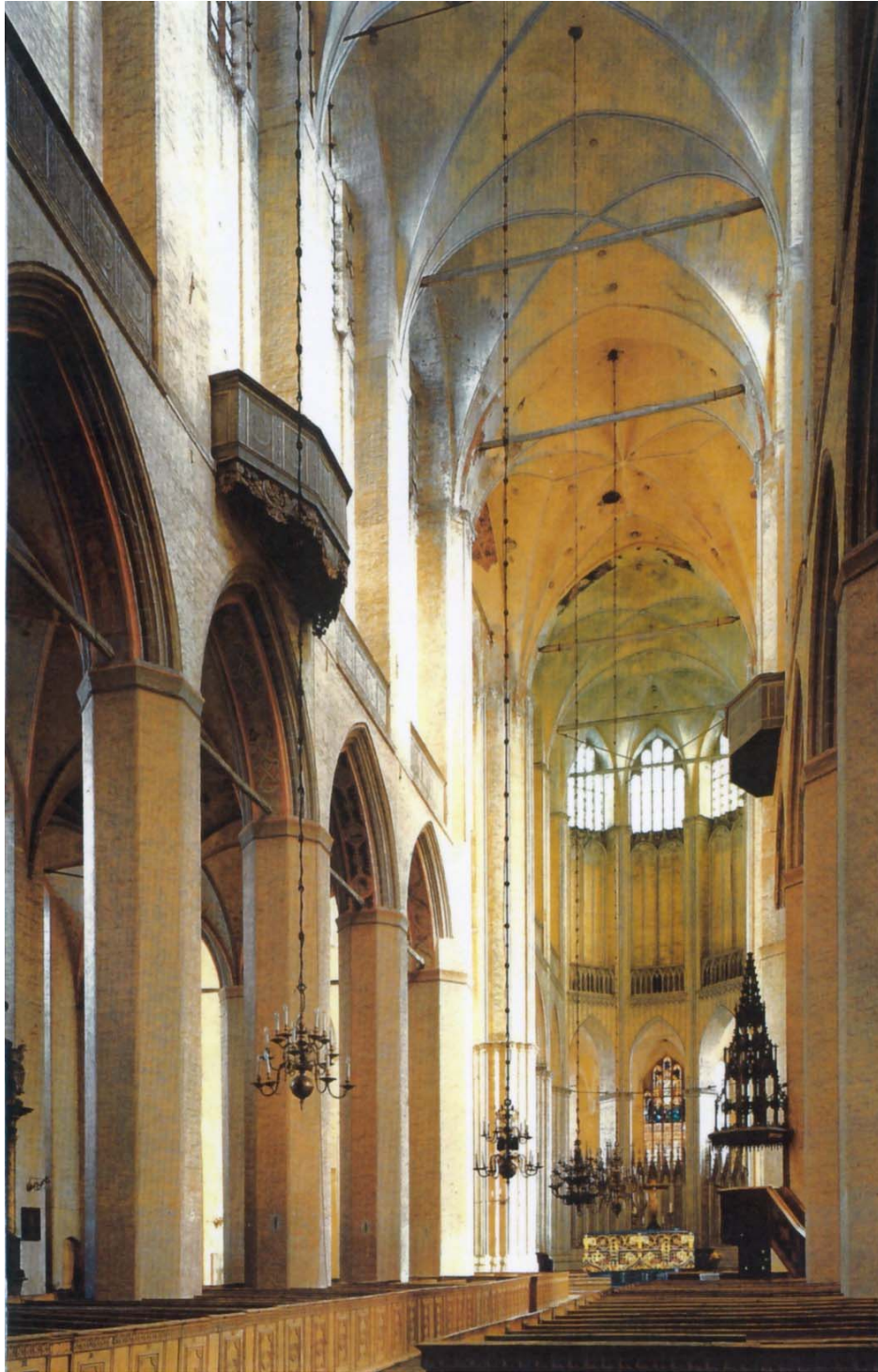


ST.MARIENKIRCHE – STRALSUND

Raumfassung und Farbigkeit



Fotomontage mit dem neuen Zentralaltar
unter der westlichen Gewölbekappe der Vierung

I/1 Die heute noch im Hohen Chor vorhandenen und nach den ersten großen Restaurierungsversuchen in den „Dreißiger-Jahren“ (des 20. Jahrhunderts) noch verbliebenen und vollständig erhaltenen Stukkaturen - nach Entwurfsideen von Schinkel - sollten unangetastet bleiben.

(Die Schinkelschen Skizzen mit dem ausdrücklichen handschriftlichen Vermerk „nach Art von Marienburg“ - offenbar sind Einzelheiten aus dem dortigen Sommerrempel gemeint - hat *Silke Kossmann*, Die St. Marienkirche zu Stralsund..., Schwerin 2005 Abb. 204/1. 204/2 veröffentlicht. - Verbindungslinien zwischen der „sundischen“ Backsteingotik und den Bauten des Deutschen Ordens in Preußen hat *Jana Olschewski* auf der Tagung des Evangelischen Kirchenbauvereins in Dargun 2006 dargestellt.)

I/2 „W E I S S“ als Grundton der Stukkatur bezieht sich seit jeher auf die „weißen Marmorsteine“, aus denen der Tempel in Jerusalem errichtet werden sollte, und die heute noch aus dem selben Steinbruch dort benutzt werden; nur so ist auch die „Mode“ im Barock zu verstehen, auch mittelalterliche Kirchen „auszuweißen“.

(Eine Deutung aus einem vermeintlichen Zeitgeist heraus wie „Rationalismus“ u.ä. ist eine neuzeitliche, aber kaum durch Originalquellen abzusichernde „historistische“ Konstruktion; das barocke Zeitalter war viel zu sehr auf geheimnisvolle Symbolik orientiert und erfand so auch die Emblemik.)

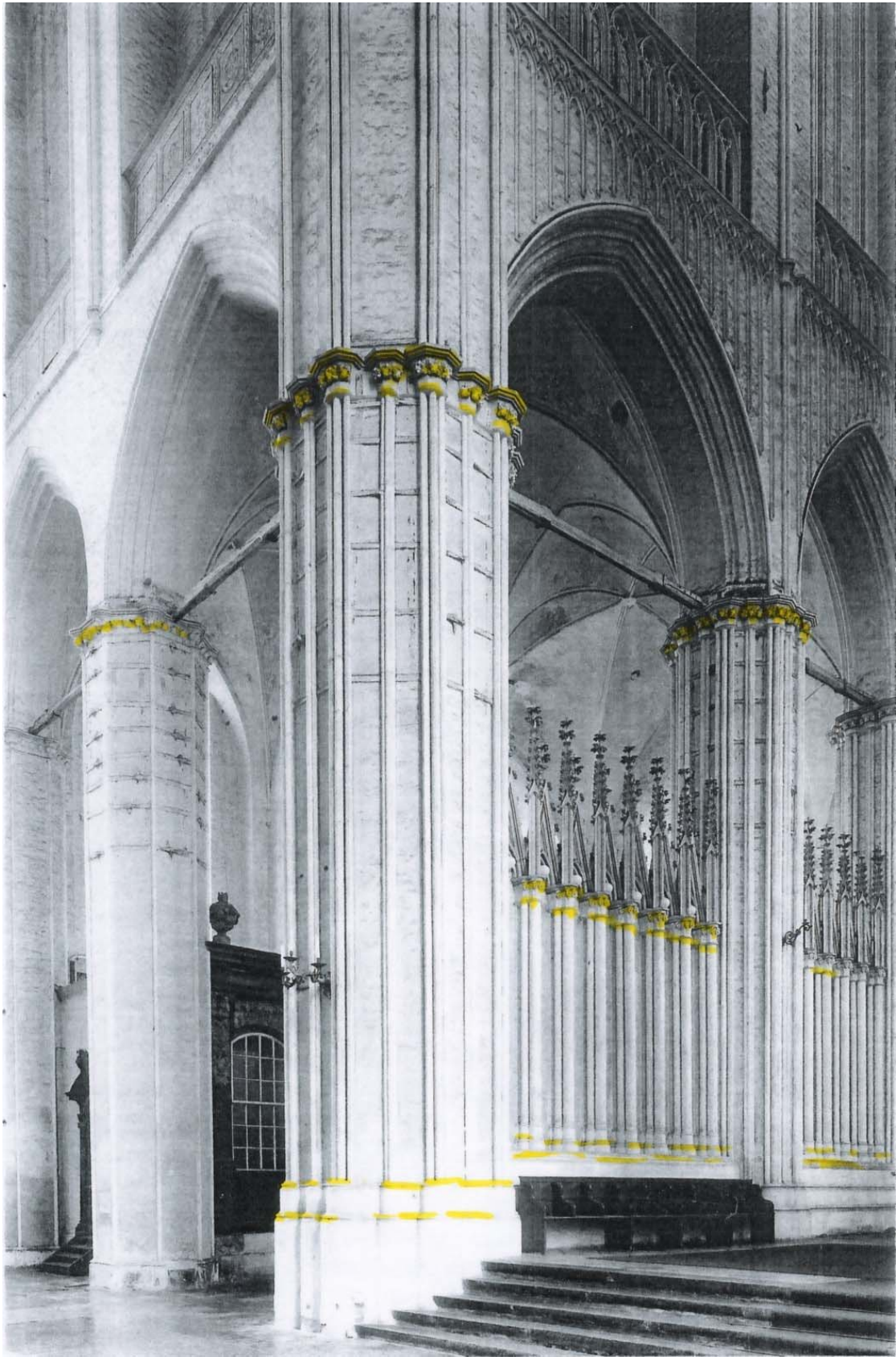
I/3 Das auch wiederherzustellende WEISS der Stukkaturen ist also ein Marmor- oder Alabaster- W E I S S . - Vielleicht kann dem dann zu benutzenden Farbton eine glimmerartige Pigmentierung, eventuell erst bei einem zweiten (dann farblosen) Arbeitsvorgang, hinzugefügt werden.

(Denkbar wäre z.B.: ganz wässrig angerührte Kartoffelstärke eingemischt mit zermahlten Glasabfällen in der Größe von feinkörnigem Sand - eine vergleichbare restauratorische Aufgabe hat sich wohl noch nie gestellt.)

I/4 Die Wandflächen hinter der Stukkaturierung mit einer blassen „S t e i n f a r b e“, wie man das zu Schinkels Zeiten zu nennen pflegte, absetzen. - In der freigelegten mittelalterlichen Malerei der Arkadenbögen des Hauptschiffes taucht dieser Farbton - nur viel kräftiger - auf.

I/5 Ähnlich wie inzwischen auch wieder in St. Nicolai hergestellt: „B a s e n und K a p i t e l l e“ der Stukkaturen sehr sparsam, aber zu einer Verlebendigung ausreichend, v e r g o l d e n (Anlage).

I/6 Die Stukkaturierung e n d e t oben mit dem A n s a t z der Gewölberippen und Fensterkonsolen. - R i p p e n und G e w ö l b e k a p p e n im Chor übernehmen daher auch die das ganze Hauptschiff von West nach Ost überspannende und übergreifende Raumeinheit mit der auch inzwischen nachgewiesenen und freizulegenden m i t t e l a l t e r l i c h e n F a r b f a s s u n g .



II/1 Die noch frühe neogotische Stukkatur ummantelt gleichsam den gesamten Chorraum, wie es z.T. bereits die Spätgotik in Spanien und Portugal versucht hatte.

(z.B. in der Kathedrale von Burgos, Capilla del Condestable 1482. - Die seit dem 17. Jahrhundert üblich gewordenen monumentalen und massigen Barockaltäre wurden hier in eine fast entmaterialisierte Hülle für den gesamten Chorraum, das Sanktuarium und den Chorus Psallentium verwandelt – völlig neu nördlich der Alpen.)

II/2 Zur Rekonstruktion einer der ursprünglichen Vorstellung angenäherten Farbfassung gehörte auch die Wiederherstellung des Hohen Chores in der „Schinkelschen“ gottesdienstlichen Aufstellung des hohen Altarkreuzes auf einem einfachen Altar(tisch), das für den gesamten Kirchenraum die Stellung des sonst im Chorbogen zu erwarten gewesenen Triumphkreuzes (mit dem Gekreuzigten) einnimmt.

(Einen entsprechenden, überlebensgroßen Kruzifixus scheint St. Marien aus dem Mittelalter oder später nicht mehr zu besitzen.)

II/3 Der heute im Hohen Chor – in jeder Hinsicht unverstanden – dort stattdessen aufgebaute Semlower Altar (wohl der frühere Hauptaltar aus Neuenkamp/Franzburg) ist deshalb für St. Marien als zentraler Gemeindealtar an der Stelle des vormaligen Lettner- oder Kreuzaltars wieder aufzustellen (siehe Fotomontage und Anlage).

II/4 Dort hat seit jeher der Gemeindegottesdienst stattgefunden, und so ist auch von Anfang an die gesamte Architektur des Kirchenraumes konzipiert gewesen.

II/5 Der Semlower Altar gehörte also nicht in den ohnehin wohl erst vor zweihundert Jahren zu der gegenwärtigen Bodenhöhe aufgeschütteten Chorraum.

(Nach den von *Silke Kossmann* veröffentlichten Grundrißzeichnungen der Gestühlsanordnungen um 1733 und 1816 (Abb. 202/1.202/2) ist gut zu erkennen, daß der Chor sich mit dem „Chorus psallentium“ bis in die Mitte der Vierung vorgeschoben hat) mit Chorschranken oder Lettner oder auch Sängerbühne, wie heute noch in St. Ägidien / Lübeck.)

II/6 Der kleine Zelebrationsaltar (für Predigtgottesdienste) unter der Kanzel ersetzte jedenfalls nicht die heute spürbar eingerissene Leere des Raumes in seiner Tiefendimension und die jetzt fehlende gottesdienstliche Einbindung zu einem Altar überhaupt. Der Bezug ist durch die vorläufige hohle Vierung zum Hohen Chor abgeschnitten.

II/7 Doch diese Verbindung - und scheinbar ein Widerspruch - entsteht erst wieder mit dem unmittelbar unter der westlichen Gewölbekappe an der Schnittstelle zur Vierung wieder hinzuzufügenden „Gemeindealtar“.

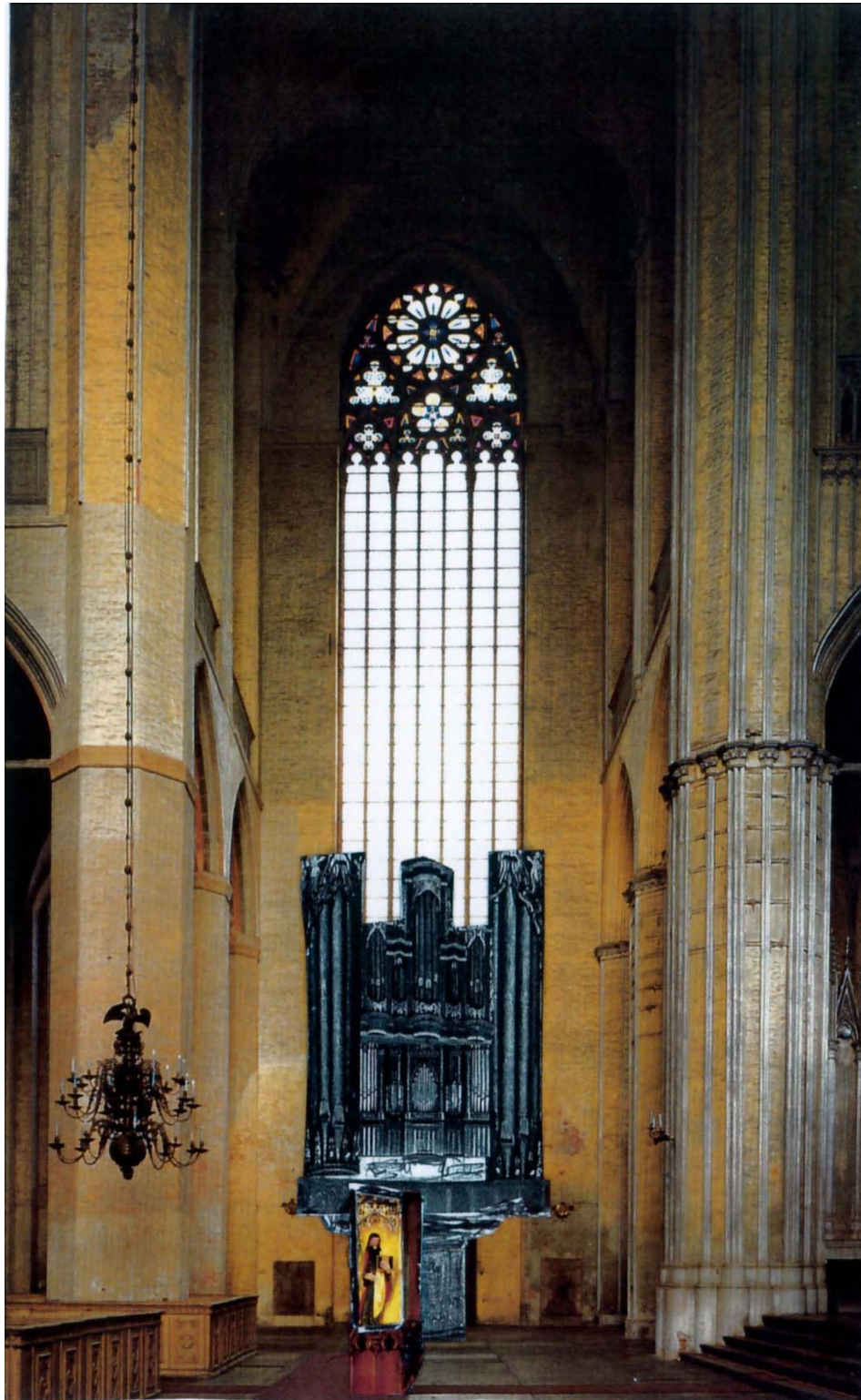
(Die Mitte in einem Raum entsteht nicht durch einen geometrisch feststellbaren Mittelpunkt, sondern stets aus der Interferenz zwischen dem sich in dem Raum bewegenden Menschen und einem Gegenstand in diesem Raum; der Kirchenraum wurde erst durch diese immer wieder neue Erlebnisweise zur Beheimatung; in den „Heften des Evangelischen Kirchenbauvereins“ ist dieses verschiedentlich dargestellt worden (H. 4. 5/6. 12. 16/17); schon Karl Borromäus (gest.1584) hat darin den entscheidenden Unterschied zur heidnischen Architektur gesehen.)

II/8 Der Hohe Chor bleibt daher auch gemäß seiner ursprünglichen Sinnbestimmung allen anderen Gottesdienstformen vorbehalten, die nicht auch ausdrücklich als öffentlicher Predigtgottesdienst verstanden und gestaltet würden.

II/9 Die Taufe - heute in der sogenannten „wüsten Kapelle“ praktisch versteckt - erhält in Analogie zu ihrem vormaligen Standort im Westen des Kirchschiffes unter einem Arkadenbogen wieder einen angemessenen und frei im Raum ausgesparten Platz, nämlich im südlichen Querschiff, der von jedem Gottesdienstort im liturgischen Ablauf (aus dem Kirchenschiff oder vom Hohen Chor her) auch uneingeschränkt zu erreichen ist.

II/10 Der Taufe gegenüber eine (später genauer zu planende) neue Chororgel - die Stellwagen-Orgel von 1659 würde als eines der wenigen nach 1945 erhalten gebliebenen Instrumente aus jener Zeit nur damit weiter als einzigartiges Musikinstrument aufgewertet und zu pflegen sein.

II/11 Der Raumteil in der östlichen Vierung bis in den Hohen Chor hinein (den Chorus psallentium, an den sich dann das Sanktuarium mit dem Altar anschließt) bietet genügend Platz je nach Bedarf für auch sehr große Chor- und Orchesteraufführungen mobile Podeste aufzubauen (und auch in die Höhe zu stapeln), aber auch kurzfristig wieder umzustellen, ohne daß das Altarretabel des neuen zentralen Gemeindealtars im vorderen Teil der Vierung optisch jemals hinderlich und störend sein würde.



Fotomontage mit dem Zentralaltar in der Vierung
mit dem vorhandenen Semlower Marien-Altar
und einer möglichen neuen Chororgel im nördliche Querschiff
- nicht ganz bis in die Vierung vorgeschoben